



Königeter, Stefan; Mangold, Katharina; Strahl, Benjamin:
Bildung zwischen Heimerziehung und Schule – Ein vergessener Zusammenhang

Diesem Buch liegen eine sehr umfangreiche und anregende Literatursammlung und –auswertung, sowie zwei eigene Forschungszugänge zugrunde, mit denen die biographische Bedeutung formaler Bildung bei Care Leavern (junge Menschen, die in stationären Erziehungshilfesettings aufgewachsen sind und diese verlassen haben) rekonstruiert und ausgesprochen tiefenscharf ausgeleuchtet wurde.

Eine doppelte Irritation habe zu diesem Buch geführt: Erstens seien die Autoren von den Hürden und Hindernissen irritiert gewesen, denen sich die im Rahmen dieser Studie interviewten Care Leaver nicht nur in der

Schule sondern auch in der Heimerziehung, im Jugendamt und in ihrem sozialen Umfeld ausgesetzt sahen. Zum Zweiten seien sie überrascht gewesen von der zentralen biographischen Bedeutung der formalen Bildungserfolge bei diesen jungen Menschen, die sich in positiven Resonanzen mit anderen lebensweltlichen Bereichen gezeigt hätten. Das habe zu der zentralen Frage geführt: Wie in der Jugendhilfe die biographische Bedeutung formaler Bildung mehr Beachtung finden könnte (S. 16).

Sehr differenziert und informativ werden unterschiedliche Perspektiven auf Bildung und daraus folgende Begrifflichkeiten – auch in der historischen Perspektive – im Kap. 1 diskutiert und als „begriffliches Minenfeld“ deklariert. Der Begriff „formale Bildung“ umfasst für die Autoren alle Aspekte schulischen Lernens und schulischer Qualifikation (S.16ff).

Mit der Bedeutung von formaler Bildung in der jeweiligen Biographie werde versucht eine Verbindung zwischen einem engen und weiteren Bildungsverständnis herzustellen. Direkt in den „Dschungel des Bildungsdiskurses“ führe die transnationale Perspektive, mit der im Kapitel 2 die unterschiedlichen Bildungsverständnisse und –konzepte der Heimerziehung im internationalen Vergleich und insbes. in Kanada und Deutschland sehr fundiert und anregend diskutiert und verglichen werden.

„Wissen und Wissenslücken“ in Bezug auf Heimerziehung und Schule werden in Kap. 3 diskutiert und hier insbes. die fehlenden aktuellen Daten zum Schulerfolg junger Menschen in stationärer Erziehungshilfe in Deutschland. In älteren Studien würde diese Gruppe aber als „Bildungsverlierer“ dargestellt (S. 41).

Andererseits wird die wachsende Bedeutung der formalen Bildung, des Schulerfolges für junge Menschen ganz allgemein aber insbesondere auch für junge Menschen, die im Rahmen stationärer Erziehungshilfen aufgewachsen sind, hervorgehoben und damit wird verdeutlicht, dass der Schulerfolg nicht nur für die beruflichen Perspektiven von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch für das Selbstwirksamkeitsgefühl, die Selbstbestimmung oder Resilienz.

Schule könne in der Lebenswelt junger Menschen positiv bedeutsam sein, könne aber auch im Zusammenhang mit einem Erziehungshilf hintergrund zu zusätzlicher „Problemaufschichtung“ bei „Stigmatisierungsprozessen“ oder bei „Erfahrungen des Scheiterns“ führen (S. 53).

Formale Bildung im engeren Sinne und Biographiearbeit als Bildung im weiteren Sinne sollte gerade in der stationären Hilfe auch verschränkt miteinander angeboten werden können (S. 54). Wenn allerdings Schule im Rahmen stationärer Erziehungshilfen thematisiert würde, dann würde diese meist einseitig als Belastungsfaktor charakterisiert, was einer Verknüpfung von formaler Bildung der Schule mit Biographiearbeit in der Erziehungshilfe eher im Wege stehe (S. 56).

Da in Deutschland über die schulische Situation junger Menschen in der stationären Erziehungshilfe erstaunlicherweise wenig bekannt gewesen sei, habe man die formale Bildung von jungen Menschen ab 16 Jahren in der stationären Erziehungshilfe in den Blick genommen und diese in einer

explorativen Studie zu deren Einstellungen in Bezug auf formale Bildung und formale Bildungskarrieren befragt. Diese quantitativ angelegte Studie wird in Kap 4 vorgestellt.

Ein Sample von 237 jungen Menschen ab 16 Jahre in stationärer Erziehungshilfe wurde zu ihrer generellen Einstellung zur Schule, zur Unterstützung durch Lehrkräfte und durch Peers, zur Unterstützung beim Lernen, zu den Erwartungen der Lehrer, zu Außenseiter-Erfahrungen und zur Lernmotivation der Mitschüler befragt.

Darüber hinaus wurden ihre Einschätzungen zur Unterstützung der Wohngruppe/Familie, zu Lernbedingungen in der Einrichtung, zur Teilnahme an außerschulischen Aktivitäten, zu ihren Zukunftsplänen, zu ihrem Umgang mit Herausforderungen und zu ihrem mutmaßlichen Unterstützungsbedarf nach der Heimentlassung erhoben. Für das Verfahren der Clusteranalyse wurden drei Klassifikationsvariablen (Schulform, erwarteter Schulabschluss, Pläne der jungen Menschen nach der Jugendhilfe) ausgewählt, deren Analyse ein genaueres Bild über die Qualifikationsorientierung erlauben sollte.

Bei der Clusteranalyse ergaben sich vier hinreichend homogene Gruppen der Teilnehmer, die unter dem Begriff „Qualifikationsorientierung“ zusammengefasst werden (S. 58):

In Cluster I fanden sich **die Qualifikationsnüchternen**, männliche Jugendliche, die zumeist die Hauptschule besuchen, damit rechnen einen Hauptschulabschluss zu machen und deren Väter keinen Ausbildungsabschluss haben.

Cluster II, **die Qualifikationsinteressierten**, umfasst insbesondere Realschüler bzw. Berufsschüler, die nach Verlassen der Jugendhilfe erwarten, einen Realschulabschluss zu machen und anschließend eine Ausbildung zu absolvieren; ihre Väter haben überdurchschnittlich häufig einen Realschulabschluss oder die Fachhochschulreife.

Im Cluster III sammeln sich **die Qualifikationsmotivierten**; es sind zu über 70 % Mädchen, die mehrheitlich das Gymnasium, die Realschule und auch Berufsschulen besuchen und deren Mütter ein abgeschlossenes Studium oder - wie auch deren Väter - Fachhochschulreife haben. Sie haben selbst eine hohe Qualifikationsmotivation und stammen aus einem Herkunftsmilieu mit hoher Qualifikationsorientierung.

Cluster IV, **die Qualifikationsmüden**, sind eine gemischtgeschlechtliche Gruppe, die mehrheitlich Berufsschulen, Haupt- und Förderschulen besuchen; sie rechnen mit einem Hauptschulabschluss und zu einem kleineren Teil mit einem Realschulabschluss und wollen zukünftig einer Arbeit nachgehen bzw. einen Schulabschluss erreichen. 50 % dieser Gruppe weiß nicht welchen Schulabschluss der Vater hat, im Herkunftsmilieu bestände eine geringe Qualifikationsorientierung.

Bildungsvorbilder im Herkunftsmilieu sind außer bei den jungen Menschen im Cluster III eher selten und damit bestätigen sich andere Studien, wonach Bildungsvorbilder wichtige Prädiktoren für Bildungserfolg sind - wenn man davon ausgeht, dass Bildungsmotivierte eine bessere Chance auf formalen Bildungserfolg haben.

Überdurchschnittlich viele Jugendliche die in Cluster I und in Cluster IV vertreten sind, haben schon einmal eine Förderschule besucht und geben an, dass Jugendhilfepersonal und Lehrer sich dort oft kennen, während das in Gymnasien und Realschulen signifikant seltener der Fall ist.

In der Literatur zu Care Leavern werden außerschulische Engagements als schulleistungsförderlich angesehen und analog hierzu zeigen junge Menschen in Cluster IV weniger außerschulische Aktivitäten, während die Qualifikationsmotivierten in Cluster III verstärkt derartige Aktivitäten für sich benennen.

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen inwieweit die Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Qualifikationsorientierungen Unterstützung in ihrer formalen Qualifikation bekommen. Diese zentrale Frage der Untersuchung stellt sich vor allem in Bezug auf die schulischen bzw. sozialpädagogischen Fachkräfte: Die Erwartungen hinsichtlich der formalen Qualifikation fielen beim Jugendhilfepersonal deutlich geringer aus als bei den Jugendlichen und denen der Eltern. Insbesondere falle auf, dass die Erwachsenen im Umfeld der Qualifikationsmotivierten, deren Erwartungen dämpfen würden, was u.U. auch ökonomisch motiviert sei, weil das Jugendhilfepersonal auf einen baldigen Abschluss der Ausbildung dränge, um die finanzielle

Unabhängigkeit des jungen Menschen zu erreichen, und damit die Jugendhilfe beenden zu können. Ein Trend geht in die Richtung, dass sich von der Schule die schwächeren Schüler (Förderschüler und Hauptschüler) am stärksten unterstützt fühlen.

Der mutmaßlich zu erwartende künftige Unterstützungsbedarf sei bei den Qualifikationsmotivierten am höchsten, im Zusammenhang mit Unsicherheiten bzgl. des weiteren Lebensweges. In dem Forschungsprojekt „Higher Education without Family Support“ würden 60 % benennen nach der Jugendhilfe in therapeutischer Behandlung zu sein – das dürfte mit fehlendem emotionalem Rückhalt zu erklären sein, um neuen Herausforderungen begegnen zu können.

Fazit: Das eindimensionale Bild bildungsferner und bildungsbenachteiligter Jugendlicher in der stationären Erziehungshilfe muss deutlich korrigiert und stärker differenziert werden. So ist die Anzahl der Jugendlichen, die qualifikationsinteressiert oder –motiviert sind, mit knapp 50 % im Sample der Autoren deutlich höher als in Gesprächen mit Fachkräften in der Praxis und auf Fachtagen wahrgenommen werden konnte.

Im Kap. 5 geht es um die „Biographische Bedeutung von formalen Bildungsprozessen in stationären Erziehungshilfen“. In einem adressat/innen-orientierten Forschungs-Design wurden autobiographische Narrationen von 17 bildungserfolgreichen Care Leavern im Alter zwischen 19 und 27 Jahren, zur Einschätzung ihres Bildungsverlaufs gesammelt und ausgewertet.

Als „bildungserfolgreich“ wurde die Zulassung zum Hochschulstudium gewertet. Der Zugang zum Sample erfolgte über Jugendhilfeträger und Hochschulen, wobei sich schon hier zeigte, dass bildungserfolgreiche Jugendliche in der Jugendhilfe kaum wahrgenommen werden. Im Anschluss an einen kurzen Erzählstimulus entwickelten sich schnell Stegreifgeschichten, die die zentrale Bedeutung des formalen Bildungsverlaufes betonten. Mit Nachfragen hätten sich Interviewzeiten von 1 bis über 2 ½ Stunden ergeben.

Das Auswahlkriterium „Hochschulzugangsberechtigung“ für das Sample dieser qualitativen Studie mag zunächst erstaunen, da damit eigentlich der eher seltene Fall eines ausgesprochen bildungserfolgreichen jungen Menschen in der stationären Erziehungshilfe thematisiert wird. Diese Fokussierung auf die bildungserfolgreichen Care Leaver erweist sich aber als sehr sinnvoll und nützlich, da auf diesem Weg eine ausgesprochen differenzierte Sicht auf die Bedeutung der formalen Bildung, ihre hinderlichen und förderlichen Begleitumstände im Leben der Adressat/innen eröffnet wird und hiermit erreicht werden sollte, die Praxis und Forschung von Jugendhilfe und Schule für „bildungserfolgreiche“ junge Menschen in stationären Erziehungshilfen zu sensibilisieren.

In den Erzählungen ließen sich vier zentrale Kategorien der formalen Bildungsbedeutung unterscheiden:

- Bildung zwischen Exklusivität und Normalität
- Wertschätzung und sozialer Status
- Formale Bildung und Schule als erlebbare Wirkmächtigkeit und
- Bildung als Kontinuität in Instabilität

- Jugendliche in stationären Erziehungshilfen fänden in der Schule eine wichtige Orientierungsfunktion, gerieten damit aber in ein Spannungsfeld zwischen normal- und anders-sein in ein kaum lösbares Dilemma; sie würden in der Schule um Normalität ringen, sich von den „Jugendhilkids“ und teilweise auch von den Herkunftsfamilien abgrenzen und in einer kaum zu lösenden Ambivalenz zwischen Eingeschlossen- und Ausgeschlossen-Sein landen.

- Schulerfolg könne mit Wertschätzung für Care Leaver einhergehen, wenn sie aus Akademiker-Familien stammten, könne aber auch zu einer Exotenrolle unter den Heimkids und zu Überforderungssituationen führen, wenn der Schulerfolg mit einer ganzheitlichen Autonomie und Selbständigkeit gleichgesetzt werde.

- Mit der Abgrenzung von anderen und der Herstellung von Eigenem schafft formale Bildung und Schulerfolg für Jugendliche in stationären Erziehungshilfen mit ihren vielfältigen Instabilitäten und

Ambivalenzen die Möglichkeit, Kontrolle über das eigene Leben zu gewinnen und das eigene Handeln als „wirksam“ zu erleben – eine zentrale und unverzichtbare Voraussetzung für jedes eigenverantwortliche Handeln.

- Schule als Ort und Angebotsstruktur, mit ihrer Verlässlichkeit und Kontinuität könne für Jugendliche in stationären Erziehungshilfen als stabilisierende und transformative Ressource in einer instabilen und verunsichernden Lebenslage wirken. Formale Bildung könne mit ihrer Zielorientierung auch Halt geben bei sozialen Störungen wie Mobbing oder Ausgrenzungen. Andererseits könnte das Festhalten an einem Ziel auch zu Druck und Belastung werden, aber überwiegend stuften Care Leaver diese Orientierung als haltgebend ein.

Wenn man diese vier Kategorien im Zusammenhang sieht, dann wurde in den Aussagen der bildungserfolgreichen Care Leaver deutlich, dass formale Bildung für sie eine wichtige Strategie war, ihre schwierige Biographie zu bewältigen, wenngleich auch viele Hindernisse und Ambivalenzen für Verunsicherung sorgten.

In einem abschließenden sozialpädagogischen und sozialpolitischen Fazit verdeutlichen die Autoren die hohe Bedeutung von formaler Bildung für Care Leaver und mahnen an

- die mangelnde diesbezügliche Unterstützung durch die Jugendhilfe,
- die fehlende Einstellung der Bildungspolitik auf die Lebenswirklichkeit der Care Leaver,
- die nicht vorhandene Bereitschaft der Jugendhilfe weiterführende Bildungsbestrebungen von bildungserfolgreichen Care Leavern mitzutragen,
- die fehlenden Abstimmungen zwischen Jugendhilfe und Schule, die den gemeinsamen Bildungsauftrag unterminierten,
- den Rückzug der Jugendhilfe bei Bildungserfolg oder in schulischen Krisen.

Mit vier Forderungen an eine bessere Wahrnehmung des Bildungsauftrages setzen sich die Autoren mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für ein neues Zusammendenken und ein vereinbartes gemeinsames Handeln von Jugendhilfe/Erziehungshilfe und Schule ein:

Junge Menschen, die in der Erziehungshilfe aufwachsen, könnten ausgesprochen bildungserfolgreich sein. Dabei verliefen Bildungswege gerade bei diesen Jugendlichen nicht unbedingt linear, da sie meist Beziehungsabbrüche und traumatische Erfahrungen zu verkraften hätten. Deshalb müsse Jugendhilfe auch bei Bildungseinbrüchen mit einem nachhaltigen Beziehungsgefüge und nicht mit der Drohung, die Hilfen einzustellen, reagieren.

Die unterschiedliche und wechselnde Bedeutung formaler Bildung in den biographischen Verläufen der jungen Menschen müsse reflektiert werden und bei Leistungsschwächen müssten diese ermutigt und unterstützt werden, statt mit Schulwechsel oder –abbruch bedroht zu werden.

Eine Lobbyinstanz wird angeregt, die sich für Jugendliche in stationären Erziehungshilfen einsetzt (S.212).

Für Jugendliche, die in öffentlicher Verantwortung aufgewachsen sind, müsse Jugendhilfe weiter verantwortlich bleiben und mit Ehemaligentreffen, sonntäglichen Mittagessen und vielem mehr eine Wiedersehenskultur initiieren. Es sollten auch Informationen über den Verbleib von jungen Menschen aus den Hilfen zur Erziehung in Sozial- und Bildungsberichten gesammelt werden.

Der Untertitel dieses Bandes „Bildung zwischen Heimerziehung und Schule – Ein vergessener Zusammenhang“ hört sich, angesichts des brisanten Inhaltes des Bandes, eher etwas harmlos an. Vielleicht sollte es eher heißen „Ein nicht vorgesehener Zusammenhang“. Denn in Deutschland sind Zuordnungen und Zuständigkeiten für Heimerziehung/Jugendhilfe und Schule auf der politischen Ebene, im Forschungs-, oder Verwaltungsbereich, in der örtlichen Positionierung der Praxisstellen, in der Finanzierung, in Ausbildung, Anstellung und Besoldung der Fachkräfte völlig getrennt und sehr unterschiedlich angelegt. Unter diesen Voraussetzungen ist nicht zu erwarten, dass sich im Alltagshandeln eine enge und unkomplizierte Zusammenarbeit von selbst ergeben sollte. So dürfte auch die sehr berechtigte Forderung der Autoren nach einer besseren Zusammenarbeit der

Praxisbereiche so lange als wirkungsloser Appell verhalten, wie an diesen Voraussetzungen nicht gerüttelt wird.

Weithin eingefahrene strukturelle Abschottungen müssten aufgebrochen werden und so weist die Forderung der Autoren in die richtige Richtung, eine unabhängige Lobbyinstanz einzurichten, um Bildung als multiprofessionellen Auftrag, als gemeinsame Aufgabe und Verantwortung von Schule **und** Jugendhilfe zu begreifen, um „junge Menschen in ihren Bildungsbestrebungen zu motivieren, zu unterstützen und mit ihnen gemeinsam ihr Recht auf Bildung zu verwirklichen.“ (S. 212f).

Es handelt sich also um ein sehr grundsätzliches und anregendes Thema, das in diesem Buch tiefeschürfend diskutiert und mit kreativ-ungewöhnlichen Forschungszugängen untersucht wird. Sehr empfehlenswert ist dieser Band für alle Leser in Jugendhilfe und Schulen, die an weiterführenden Praxisentwicklungen und Forschungszugängen zum Thema interessiert sind und weiter an einem diesbezüglichen Zusammenschluss arbeiten wollen.

Dr. Jürgen Blumenberg